

Literatur zum Thema = Comptes rendus thématiques

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 2: **Vormoderne postkolonial? = Moyen Âge postcolonial?**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur zum Thema

Comptes rendus thématiques

Mauro José Caraccioli
Writing the New World
The Politics of Natural History
in the Early Spanish Empire

Gainesville, University of Florida Press, 2021, 194 S.,
E-Book (Open Access) / \$80 (hardcover) / \$28
(paperback)

Der historisch interessierte Politikwissenschaftler Mauro José Caraccioli hat ein ehrgeiziges Buch vorgelegt. Es will zeigen, dass die Verschränkung von Wissenschaft und Empire nicht auf das Zeitalter des Liberalismus beschränkt ist, sondern schon viel früher begann: mit dem «European encounter with nature» (7) in der Neuen Welt. Naturkundliche Texte spanischer Missionare, Chronisten und Mediziner des 16. Jahrhunderts legten gemäss Caraccioli ein «distinct set of empirical foundations for modern political thought» (2). Mit dem Fokus auf Texte, die stark von den unmittelbaren Erfahrungen ihrer Autoren im kolonialen Kontext geprägt sind, will Caraccioli die «Great Books tradition» (2) der europäischen Ideengeschichte herausfordern. Er positioniert sich dabei explizit auf der Seite der postkolonialen Kritik, die in den letzten Jahren auch die Geschichte des politischen Denkens erreicht hat (2).

Im Zentrum von Caracciolis Buch stehen der Franziskanermissionar Bernardino de Sahagún (ca. 1499–1590), Autor einer illustrierten, zweisprachigen Enzyklopädie über die aztekische Kultur und Geschichte; Francisco Hernández de Toldeo (ca. 1514–1587), der Leibarzt Philipps II. und, in dessen Auftrag, Leiter einer naturkundlichen Expedition in Neuspanien; sowie der jesuitische Theologe José

de Acosta (ca. 1539–1600) und seine berühmte *Historia Natural y Moral de las Indias*, eine Geschichte der Natur und Sitten der Indigenen in der Neuen Welt. Mit diesem Quellenkorpus will Caraccioli den Beweis antreten, dass zentrale Figuren des spanischen Kolonialreichs bisher zu Unrecht ein marginales Dasein in der politischen Ideengeschichte fristeten. Er macht es sich aber zu einfach, wenn er meint, «historians of political thought have generally regarded the question of America's place in world history to be a matter first taken up by John Locke» (106). Spätestens seit Anthony Pagdens *The Fall of Natural Man* – das Buch wird dieses Jahr vierzig Jahre alt – gibt es ein reges Interesse an Denkern wie Acosta, Francisco de Vitoria oder Bartolomé de las Casas (der auch bei Caraccioli vorkommt).

Das Neue an der Studie liegt darin, dass sie sich explizit mit dem Reden über die Natur beschäftigt und die *historia naturalis* als «a distinct genre of early modern political thinking» (3) in Stellung bringt. «Spanish experiences of nature», schreibt Caraccioli, «helped shape spiritual visions of the natural world, offered an adaptive discourse for empire, and called for a new map on which the future of civilization could be written» (6). Der Blick in vergangene und vergessene Diskurse soll nicht zuletzt als Inspirationsquelle für unser eigenes Nachdenken über die Natur dienen.

Mauro José Caracciolis Buch ist reizvoll, weil es viel verspricht: eine politische Ideengeschichte jenseits von Eurozentrismus, eine neue Geschichte der sogenannten naturwissenschaftlichen Revolution der Frühen Neuzeit und einen Beitrag zu aktuellen Debatten um Umwelt- und

Klimakrise. Nur: das Versprochene wird in weiten Teilen unbefriedigend eingelöst. Der Kern des Problems liegt im Verhältnis von Forschungsthese und methodologischen Interventionen auf hoher Flughöhe einerseits und der Rückkopplung derselben an die historische Primärliteratur andererseits. Das möchte ich an drei Beispielen aufzeigen.

Stichwort postkolonial: Caraccioli weiss, dass «indigenous peoples, women, Africans, and animals» (138) in der politischen Ideengeschichte der Vormoderne bisher eine untergeordnete Rolle spielten. Er betont zu Recht, dass Bernardino de Sahagún oder Francisco Hernández eng mit indigenen Informantinnen und Kopisten kooperierten. Die Beschäftigung mit kastilischen Naturkundlern, so seine These, würde deshalb den Weg für ein «antigrand narrative of modernity and the possibility for greater, though contentious, inclusion of subaltern knowledge» (37) ebnen. Tatsächlich aber bleibt das Sichtbarmachen indigener Ideen bei Caraccioli auf der Strecke. Vielmehr gilt seine Aufmerksamkeit in ganz klassischer Weise europäischen Protagonisten und ihrer Selbstwahrnehmung. Über Francisco Hernández lesen wir zum Beispiel, wie er in Übersee unter den «threats to his health and life» gelitten habe, genau wie unter der «shortage of indigenous herbalists» (97), die für ihn hätten arbeiten sollen. Trotzdem habe Hernández, wie Caraccioli betont, das Projekt einer «great story of the New World» nie aufgegeben und «poured his soul into pleasing the king back in Spain» (97).

Obwohl dieses Buch vom 16. Jahrhundert handelt, und damit sind wir beim zweiten Punkt, versteht es sich als «contribution to the crafting of alternative Enlightenment narratives» (139). Spanische Missionare und Naturforscher hätten entscheidend zur «emergence of European modernity and the Scientific Revolution» (14) beigetra-

gen – ja sie verkörperten gar den «spirit of modern scientific inquiry» (37). Caraccioli immerzu vorwärtsgerichteter Blick verunmöglicht es ihm, sich auf die Sprache und Begrifflichkeiten des 16. Jahrhunderts einzulassen und eine für uns ziemlich fremde Ideenwelt zugänglich zu machen. Was die frühneuzeitlichen Chronisten selbst unter Natur, Religion oder Wissenschaft verstanden, bleibt unklar. Am frappierendsten aber ist Caraccioli's Umgang mit dem Begriff des Politischen. Historiker:innen haben gezeigt, dass Natur und Staat im europäischen Denken des 16. Jahrhunderts in einer vielschichtigen und komplexen Wechselbeziehung standen. Es wäre deshalb vielversprechend, dieses Verhältnis durch die Optik naturkundlicher Texte einer frischen Betrachtung zu unterziehen. Doch diese Chance verpasst Caraccioli. Er bezeichnet sich zwar als «a historian of political thought» (9). Was aber bedeutet es, naturkundliche Texte als politische Texte zu lesen? Wie wird der Raum des Politischen in diesen Quellen konstruiert und welche Rolle spielt dabei die Natur? Und wie werden indigene Vorstellungen politischer Gemeinschaft dargestellt? Diese grundlegenden Fragen bleiben unbeantwortet. Zum Schluss möchte ich noch auf die gegenwärtige Relevanz vormoderner politischer Visionen von der Natur eingehen. Für Caraccioli ist klar, «die Geschichte des spanischen Imperiums in der Neuen Welt kann als erster einer Reihe moderner Umweltkonflikte zwischen Menschen und Natur gesehen werden» (141, meine Übersetzung). Annabel Brett, die in Cambridge Geschichte des politischen Denkens lehrt (und *full disclosure*: meine Dissertation betreut hat), sieht das anders. Unser heutiges Reden von der Beherrschung der Natur – als eine von der Regierung von Menschen entkoppelte Art der Herrschaft –, zeigt sie, lässt sich nicht einfach auf das 16. Jahrhundert übertragen. Die Vormoderne ist

gerade deshalb interessant, weil das Natürliche und das Politische – menschliche Gemeinwesen, Tierwelt, unbelebte Natur – im Denken dieser Zeit miteinander verwoben sind (Annabel Brett: «Is There Any Place for Environmental Thinking in Early Modern European Political Thought?», in Katrina Forrester, Sophie Smith [Hg.]: *Nature, Action and the Future. Political Thought and the Environment*, Cambridge 2018, 23–42, hier 34).

Vergangene Debatten liefern keine Rezepte für die Probleme unserer Zeit. Aber der Blick in die Ideengeschichte sensibilisiert uns dafür, dass Konzepte wie Natur oder Staat, sowie die Grenzen dazwischen, nicht schon immer so gedacht wurden, wie das für uns selbstverständlich scheint. Und das bedeutet im Umkehrschluss: Es liegt an uns auszuhandeln, wie wir das Verhältnis zwischen Menschen, anderen Lebewesen und der Umwelt insgesamt künftig verstehen und gestalten möchten.

Daniel Allemann (Luzern)

Claire Weeda
Ethnicity in Medieval Europe,
950–1250
Medicine, Power and Religion

Woodbridge, Boydell & Brewer, 2021, 356 S., CHF 30,95

Viele Debatten sind in der geschichtswissenschaftlichen Forschung geführt worden über Form und Relevanz grösserer Gemeinschaften in der Vormoderne. Diese sind als Ethnien, (Proto-)Nationen oder Politien verstanden worden. Seit vielen Jahrzehnten wird dabei vor allem die Frage nach der Genese solcher Gemeinschaften, insbesondere der Nationenstaaten der westlichen Moderne, immer wieder und immer wieder anders diskutiert und beantwortet. Claire Weeda möchte in ihrem Buch jedoch diese Diskussionen

um das historische Alter westlicher Nationen nicht vertiefen – mit einem Schwerpunkt auf englischsprachigen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte zeichnet sie pflichtgemäss dennoch ein Tableau der breiteren Debatten um die Geschichte nationaler, ethnischer oder rassistischer Humankategorisierungen (6–22). Stattdessen interessiert Weeda das Imaginieren von Ethnizität und sie fragt daher, welche Beschreibungen und welche Rede von Gruppen im Hochmittelalter in welcher Form verbreitet wurden, wie diese Gemeinschaften jeweils repräsentiert wurden, welche Zuschreibungen mit ihnen verbunden und welcher Status ihnen zuteil wurde, aus welchem Grunde dies geschah und wo möglich zu welchem Zweck. Diesen Fragen nachgehend untersucht sie religiöse und akademische Diskurse des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche ihrer Ansicht nach die Form ethnischer Repräsentationen beeinflussten und so indirekt auch den sozialen Gebrauch der Humankategorien, welche mit diesen Repräsentationen verknüpft seien. Dabei stößt Weeda auf hochverdichtete Repräsentationen von Ethnizität, welche sie als Ethnotypen (*ethnotypes*) anspricht. Sie zeigt auf, dass es vor allem religiöse Gelehrte an den entstehenden Universitäten waren, die griechisch-arabisches Wissen um den Einfluss des Klimas auf Menschen so adaptierten, dass eine Übertragung auf die zeitgenössische gelehrte Wahrnehmung und Beschreibung sozialer Gruppen möglich wurde. Diese Klimatheorien seien zudem verbunden worden mit Entwicklungsnarrativen von der Verschiebung religiöser und politischer Bedeutung von Ost nach West. Dies ermöglichte es den Akteuren im Westen Europas, so die These des Werkes, sich als Teil natürlich gegebener, moralisch handelnder und rationaler Gemeinschaften aus eloquenten, starken Individuen unter guter Herrschaft und guten Gesetzen zu imaginieren. An Zentren von

Herrschaft und Gelehrsamkeit seien diese ethnifizierenden Wahrnehmungen Teil von Weltbeschreibungen einer Überlegenheit westlicher Gemeinschaften gegenüber konstruierten vermeintlich unterlegenen und rechtlosen «Anderen» geworden und durch verschiedene Textsorten unter sozialen Eliten verbreitet worden. Weeda zeigt, dass geistliche und weltliche Akteure dieser Eliten auf dieser Grundlage die Disziplinierung eigenen Verhaltens und die Zuschreibung von Eigenschaften und Verhaltenserwartungen basierend auf vermeintlichen ethnischen Zugehörigkeiten einübten. Asymmetrische Ethnifizierungen seien so im Handlungsrepertoire dieser Akteure fest verankert worden. Für ihre Argumentation untersucht Weeda im ersten Abschnitt des Werkes zunächst Wandel und Struktur ethnischer Rede in eher monastischen, akademischen oder höfischen sozialen Settings, bevor sie im zweiten Abschnitt in den Blick nimmt, wie ethnische Zuschreibungen politische und soziale Konflikte informierten. Weeda stellt dafür Kataloge von Sozionymen und mit diesen verbundenen Tugenden und Lasten vor, welche seit der Mitte des 10. Jahrhunderts in spanischen Klöstern greifbar sind, bald danach aber auch in anderen lateinchristlichen Kontexten belegt sind. Sie fasst diese listenartigen Kataloge als Ausdruck und Verstetigung von Ethnotypen auf, welche Elemente aus ganz unterschiedlichen Diskursen aufgreifen und das Zeitgeschehen ordnen helfen. Den dort verzeichneten Gruppen sind spezifische Tugenden oder Laster zugeordnet und, so Weeda, die historischen Akteure wiesen ihnen damit eine je eigene Position in der wahrgenommenen welthistorischen Entwicklung hin zum lateinischen *imperium christianum* zu. Die zugrunde liegende Zuschreibung von Eigenschaften an imaginierte soziale Gemeinschaften sei eingebettet gewesen in die schon frühchristliche Tradition, enge symboli-

sche Bezüge herzustellen zwischen Heilsgeschichte, Raum, etymologisch gedeuteter Sprache und heiliger Schrift. Weeda verfolgt, wie seit etwa 1100 solche Ethnotypen verändert und popularisiert wurden durch die stärkere Verbreitung hippokratischer Klimazonentheorien und eine gewandelte (geo)politische Situation, in welcher mit den Kreuzzügen für die Eliten lateinchristlicher Politien andere Weltregionen in den politischen und intellektuellen Fokus rückten. Gerade diese neue Verbindung aus den eschatologisch geprägten Wertungen und den Klimazonentheorien liess der Autorin zufolge die Charakteristika, welche verschiedenen imaginierten Gemeinschaften zugeschrieben wurden, unterschiedlich verbindlich oder wandelbar, fest oder fluide werden. Der historischen Erzählung von der Entstehung der als machtvoll konnotierten imaginierten Gemeinschaften des lateinchristlichen Westens konnte die Imagination religiös «Anderer» gegenübergestellt werden, welche etwa als weniger empfänglich für die positiven Einflüsse des gemässigten Klimas gedacht wurden. Dies begünstigte eine essenzialistische Konstruktion insbesondere des Jüdischseins als defizitär, so Weeda. Vor dem Hintergrund der medizinisch fundierten Klimazonentheorie wurden imaginierte soziale Gemeinschaften zudem verstärkt als organische Gebilde gedacht, welche nach aussen abgeschlossen, im Innern aber hierarchisch und funktional gegliedert seien und durch äussere Einflüsse gestärkt werden können – oder aber geschwächt. Solche Ethnotypen und die stärkere Rückbindung der aufgerufenen Gemeinschaften und Politien an einen Raum liessen sich in der Folge anhand ihrer Spuren etwa in Lehrwerken, Briefen und literarischen Texten auch in den rhetorischen Praktiken beobachten, welche Teil der militärischen, juridischen und breiter höfischen Elitenkulturen Lateineuropas wurden.

Einen recht speziellen Kontext für die soziale Praxis des Ethnifizierens beschreibt Weeda im ersten von drei Kapiteln des zweiten Abschnitts ihrer Untersuchung: Sie zeichnet nach, dass ethnische Zuschreibungen auch die Personennetze und die akademische Praxis in den entstehenden lateineuropäischen Zentren der Gelehrsamkeit strukturierten. Teils deftige ethnifizierende Witze und Einwürfe seien dabei Teil der aufkommenden akademischen und studentischen (Sub-)Kultur geworden. Dass die ethnischen Zuschreibungen des lateinischen Hochmittelalters jedoch auch über den studentischen Regionenwitz hinaus sehr greifbare hierarchische und repressive Strukturen stützen halfen, zeigt Weeda in den beiden verbleibenden Kapiteln ebenfalls: Sie analysiert Ethnotypen als genderspezifische Bilder männlicher Gewalt, Macht und Kraft innerhalb der imaginierten eigenen Gruppe und des imaginierten eigenen Raumes und zeigt auf, wie in Abgrenzung dazu vor allem religiös bestimmte «Anderere» konstruiert und abgewertet wurden. Weeda gelingt es in ihrer Untersuchung, heterogene Quellengattungen auf ihre Forschungsfrage nach ethnischen Imaginationen des Hochmittelalters hin zu befragen und dabei einschlägige Diskurselemente in vielen Äusserungs- und Überlieferungskontexten zu identifizieren und zusammenzuführen. Sie geht dabei über eine ausschliesslich textwissenschaftliche Auswertung und einen kaleidoskopischen Blick hinaus, indem sie nach sozialen Praktiken fragt und überzeugend aufzeigen kann, wie aufgefundene Ethnotypen weitervermittelt und in andere Kontexte überführt werden konnten, um dort in Handlungsentwürfe einzufließen. Im Fortgang der Arbeit bindet Weeda ihre Detailanalysen immer wieder an die Ausgangsüberlegungen zurück und entwickelt diese fort, um die weitere analytische Arbeit zu stützen und fruchtbar zu machen.

So macht Weeda überzeugend deutlich, auf welche Weise die eschatologisch inspirierten Ethnizitätskataloge, welche zu Beginn des Untersuchungszeitraumes greifbar sind, über die Verbindung mit dem medizinischen Wissen der Klimatheorie nicht nur in die Herausbildung inhaltlich veränderter Ethnotypen einfließen und wie die gemeinsame Vermittlung dieses Wissens über Ethnizität, Medizin, Klima und Heilsgeschichte zu seiner Verbreitung über den akademischen Kontext hinausführte. So fanden diese ethnifizierenden Kataloge nicht zuletzt Eingang in herrschaftsnaher Literatur und in die höfische Kultur und manifestierten sich schliesslich in Praktiken, welche von diesem sozial geteilten Wissen informiert waren.

Paul Predatsch (Berlin)

Nicolas Meylan, Lukas Rösli (dir.)

Old Norse Myths as Political Ideologies

Critical Studies in the Appropriation of Medieval Narratives

Brepols, Turnhout, 2020, 257 pp., € 75,-

Cet ouvrage collectif, dirigé par N. Meylan (Université de Lausanne) et L. Rösli (Nord-Europa Institut), s'intéresse à la portée idéologique des mythes nordiques, avec pour ambition assumée de pousser les universitaires à questionner leurs propres pratiques de recherche et d'enseignement. Les onze articles que contient ce volume sont répartis en trois grandes parties ordonnées chronologiquement: usages médiévaux, usages universitaires et usages populaires.

Dans la préface, les auteurs définissent le sens qu'ils donnent au terme «mythes». Dans une approche dérivée du fonctionnalisme, à la suite de B. Lincoln, le premier à les qualifier d'«*ideology in narrative form*» (*Theorizing Myth*, Chicago

1999), ils les comprennent comme des récits caractérisés par leur performativité, leur autorité et leur partialité, servant à justifier un ordre social. L'aspect fictionnel et le questionnement sur la véracité des mythes sont secondaires lorsqu'il s'agit de mettre en évidence les bénéfices perçus par certains groupes aux dépens des autres à la suite de leur circulation. Selon cette définition, les mythes se rapprochent des idéologies dans leur acception marxienne. Les auteurs défendent ainsi la nécessité d'élargir le corpus et d'ajouter aux *Eddas* et aux textes médiévaux des travaux d'universitaires influents, des publications de groupes politiques, de néopaiens ou des productions culturelles qui utilisent le motif du Viking. Les auteurs du volume reconnaissent que bien d'autres exemples auraient pu être pris en compte, ouvrant la voie à de futures recherches.

La partie consacrée aux usages médiévaux n'est composée que d'un seul article, de R. Cole (Århus Universitet), qui traite de l'idéologie des dieux asés telle qu'elle transparaît dans *l'Edda* de Snorri. Il la rapproche de l'anarchisme et du colonialisme. Cet article insiste sur la présence de discours idéologiques dès la période médiévale et expose les éléments qui expliqueront l'attrait de ce texte aux yeux des membres de l'extrême droite.

La deuxième partie, consacrée aux usages universitaires, compte quatre articles qui recouvrent une période qui s'étend du XIX^e siècle à nos jours, en s'intéressant plus particulièrement à la recherche allemande et ses rapports avec le mouvement *völkisch*. M. Damiens (Université de la Sorbonne) analyse la manière dont les romantiques allemands ont compris le paganisme décrit dans les textes médiévaux. Préfiguration du protestantisme ou erreur témoignant de la bonne foi des anciens païens, les intellectuels l'opposent au catholicisme venu de l'étranger. Les

articles de L. Baumgarten (Universität Zürich) et C. M. Burrell (Ludwig-Maximilians-München Universität) s'intéressent aux rapports entre idéologie *völkisch* et travaux scientifiques au moment où le nazisme bouleverse le monde académique allemand. L. Baumgarten écrit sur le cas de F. von der Leyen, qui, malgré son renvoi de l'université par les nazis, lui conférant une image très positive auprès de la postérité, avait pourtant lui aussi adhéré au mouvement *völkisch*. C. M. Burrell s'intéresse à O. Höfler, membre des SA ayant activement collaboré à l'*Ahnenerbe* avant de poursuivre sa carrière académique en Autriche après la guerre. Son idéologie a influencé ses recherches sur le *Männerbünde*, recherches encore parfois utilisées sans réflexion critique de nos jours par certains chercheurs. Un article de M. Clunies Ross (University of Sydney) consacré aux dangers des rapprochements effectués par les archéologues qui exploitent les textes médiévaux pour éclairer leurs analyses sans avoir été formés à la critique textuelle conclut cette partie.

Les articles de la troisième partie s'intéressent à la culture populaire et aux interactions entre mythes et idéologies en dehors du monde universitaire. H. Junginger (Universität Leipzig) rappelle que le pouvoir des mythes repose sur l'irrationalité, ce qui cause des difficultés aux chercheurs pour les appréhender et les déconstruire. Il retrace l'évolution de l'idéologie *völkisch* et fournit des exemples de sa résurgence au XX^e siècle. Si les pratiques du *stäv* (art martial runique) et de magie runique ne sont pas directement liées aux dérives du parti nazi, elles peuvent être rattachées aux mêmes origines.

F. Gregorius (Linköpings Universitet) démontre dans son article que la réception des mythes nordiques n'est pas réservée aux groupuscules d'extrême droite mais qu'il existe également des groupes nettement orientés à gauche qui s'y intéressent.

L. Di Filippo (Université de Lorraine) décrit la manière dont les éléments associés au Nord sont utilisés dans les jeux vidéo. En insistant sur le fait que la pratique vidéoludique implique une distance de la part du joueur, il relativise la capacité des jeux à influencer les individus dans leur vie de tous les jours, à moins qu'ils n'y aient projeté une vision idéologique extérieure. B. Davidek (Université de Lausanne) compare la première saison de la série américaine *Vikings* au film de propagande russe *Le Viking* et à la manière dont la représentation des stéréotypes de genre associés aux femmes est un marqueur de discours idéologique dans les deux cas. Les deux derniers articles sont consacrés aux groupuscules d'extrême droite. V. Höfig (University of Illinois) décrit l'importance des mythes nordiques chez les groupes néopaiens dans l'Amérique de Trump en insistant sur leur aspect politique, tandis que M. Kaplan (University of Ohio State) s'intéresse à la manière dont le mythe du Vinland est compris par les *Wolves of Vinland*, et les mesures que les universitaires devraient adopter en réaction.

Cet ouvrage important cherche à informer son lectorat des enjeux politiques et idéologiques qui entourent l'utilisation des mythes nordiques et de lui donner les moyens de réagir de façon adéquate dans un contexte de montée des discours d'extrême droite. Dans cette perspective, la partie consacrée aux usages médiévaux aurait gagné à comporter plus d'articles afin d'illustrer la présence de conflits idéologiques au sein de la société médiévale et ainsi contribuer à contrer les discours qui idéalisent l'âge viking ou le Nord médiéval.

Virginie Adam (Sorbonne Université)